

Weilburger Tageblatt.



(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Amtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahntales gehalten

Preis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 1.20, bei unseren Aussträgern monatlich 1.30, vierteljährlich 3.60, durch die Post vierteljährlich 3.75, halbjährlich 7.20, jährlich 13.50.

Redakteur: Hugo Zipper, Weilburg
Druck und Verlag: H. Zipper, G. m. b. H., Weilburg
Telephon Nr. 24

Inserate: die einspaltige Garmondzeile 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseratenannahme: Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr morgens, größere tagsvorher

Für die Redaktion verantwortlich in Vertretung Albert Pfeiffer-Weilburg.

Nr. 255.

Donnerstag, den 29. Oktober 1914.

53. Jahrgang.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 28. Okt. (Amtlich.) Die Kämpfe bei Neuport und Dixmuiden dauern noch. Die Belgier erhielten dort erhebliche Verstärkungen. Mehrere Angriffe wurden fortgesetzt. 16 englische Kriegsschiffe beteiligten sich am Kampfe gegen unseren rechten Flügel. Ihr Feuer war erfolglos. Bei Ypern ist die Lage am 27. Oktober unverändert geblieben. Westlich von Ypern wurden unsere Angriffe mit Erfolg fortgesetzt. Im **Wattenwald** sind wieder einige feindliche Schützengräben genommen worden, deren Besatzung zu Gefangenen gemacht wurde. Auf der Westfront hat sich weiter nichts Wesentliches ereignet.

In **Polen** mußten die deutsch-österreichischen Truppen vor neuen russischen Kräften, die von Zwangorod, Warschau und Nowo-Georgiewsk vorgingen, ausweichen, nachdem sie bis dahin in hartnäckigem Kampfe alle russischen Angriffe erfolgreich abgewiesen hatten. Die Russen folgten zunächst nicht. Die Ablösung vom Feinde geschah ohne Schwierigkeit. Unsere Truppen werden sich der Lage entsprechend neu gruppieren.

Auf dem **nordöstlichen Kriegsschauplatz** sind keine wesentlichen Änderungen.

Die Kämpfe in Flandern.

Mailand, 28. Okt. (Str. Bl.) Die „Gazzetta del popolo“ meldet aus Neuport: Die mörderische Schlacht im letzten Rande des belgischen Bodens bringt nicht einmal nachts einen Augenblick Waffenstillstand. Vom Meer herüber ertönt das Brausen. Die Kriegsschiffe werfen Granatenregen auf die Küste, während die Schanzwerfer mit Beharrlichkeit ihr hundertstrahliges Feuer auf die Küste werfen und manches Mal nur einen Punkt beleuchten, dort, wo sie die deutschen Batterien vermuten. Das schreckliche Kanonenduell wütet Tag und Nacht zu Lande und zur See. Die Deutschen haben Verstärkungen über Belgien erhalten. Das neue Kontingent besteht aus jüngeren und auch aus älteren Männern, die alle mit der größten Disziplin und mit voller Überzeugung ins Feld ziehen. In Dinant wird unausgesetzt an den Befestigungen gearbeitet. Auch sollen Marinesoldaten aus Marseille, Le Havre und Brest nach dem Kanal unterwegs sein. Die Deutschen besetzen ihre Stellungen. Das Terrain eignet sich ausnehmend dafür. Die französischen und englischen Offiziere,

die in deutsche Gefangenschaft geraten sind, entledigten sich in den letzten Kämpfen aller ihrer Erkennungszeichen, weil sie merkten, daß der Feind sie gern als Zielscheibe benutzte.

Die schweren Verluste der Belgier.

London, 27. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Daily Mail“ meldet aus Haare: Ein belgisches amtliches Communiqué sagt, daß die Lage am Sonntag Abend besser war als am Samstag, wo die Belgier die Stellungen am Yser-Fluß aufgeben mußten und 2 1/2 Meilen zurückgeworfen wurden. Seitdem kamen die Belgier, verstärkt durch Verbündete, wieder an verschiedenen Punkten des Flusses in Berührung mit dem Feind. Die Verluste der Belgier betrugen in den neun Tagen, wo in diesem Gebiete gekämpft wurde, 10 000 Tote und Verwundete.

Die Verschleppung Deutscher nach Sibirien.

(Str. Frst.) Ein in Riga ansässig gewesener Reichsdeutscher schreibt aus Sibirien: „Nachdem wir 3 Wochen mit der Eisenbahn befördert waren, begannen die Fußmärsche. Nachts mußten wir im Freien schlafen, ohne Decken, mit unseren völlig durchnässten Kleidern. Jetzt sind wir in einem kleinen Dorfe angelangt, woselbst wir dauernden Aufenthalt nehmen sollen. Nun stellt sich vor, in einem kleinen Dorfe Deutschlands wäre Jahresmarkt. In den Straßen und auf den freien Plätzen sind Zelte aufgeschlagen und unter diesen Zelten müssen wir nachts schlafen. Dabei ist man froh, wenn man daselbst Unterschlupf finden kann. Wir schlafen auf der blanken Erde, ohne Stroh und Decken! Lange können wir das nicht aushalten, da es auch hier schon bitter kalt ist.“

Eine erfreuliche Botschaft.

Berlin, 28. Okt. (Str. Bl.) Aus Rotterdam wird der „Düsseldorfer Zeitung“ gemeldet: Der deutsche Gesandte in Haag gibt bekannt, daß der englische Torpedobootszerstörer „Badger“ zwar, wie die Engländer melden, ein deutsches Unterseeboot rampte, daß letzteres aber ohne Verlust zurückkehrte.

Kreuzer „Karlsruhe“.

London, 27. Okt. (Str. Frst.) Monats Agenten melden aus Teneriffa, daß die englischen Dampfschiffe „Indrani“, „Farn“ und „Condor“ durch den deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ nicht zum Sinken gebracht, sondern erbeutet wurden. Die „Indrani“ und die „Farn“ hatten beide eine Fracht Steinkohlen an Bord. Wahrscheinlich hatte auch der „Condor“ eine große Menge Steinkohlen. Die „Karlsruhe“ sei daher sehr wohl imstande gewesen, sich aufs neue mit Kohlen zu versehen, um so mehr, da sie auch die Kohlen der beiden durch sie in den Grund

gebohrten Schiffe „Cornish City“ und „Ric Iguaçu“ habe an Bord nehmen können.

Spione in Basel verhaftet.

Zürich, 27. Okt. (Str. Frst.) Die Basler Polizei verhaftete vier französische Spione, die über Truppenbewegungen und Stellungen der Deutschen im Oberelsaß nach Belfort berichtet haben.

Deutschland und Kanada.

Rom, 27. Oktober. (Str. Frst.) Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Washington, der deutsche Botschafter behaupte, daß Deutschland jetzt ein Recht habe, Truppen in Kanada zu landen, um sich eine zeitweilige Basis auf dem amerikanischen Kontinent zu sichern. Bernstorff habe gemeint, daß in dem Augenblick, wo Kanada Truppen nach Europa gegen Deutschland geschickt habe, die Vereinigten Staaten eine deutsche Landung nicht mehr als Anschlag gegen die Monroe doktrin ansehen dürften.

Ein Tagesbefehl des bayerischen Kronprinzen.

München, 28. Okt. (Str. Frst.) Die „Münchener Augsburger Abendzeitung“ veröffentlicht folgenden Armeebefehl, den Kronprinz Rupprecht von Bayern als Kommandierender der 6. deutschen Armee an seine Soldaten gerichtet hat: „Soldaten der 6. Armee! Wir haben nun das Glück, auch die Engländer vor unserer Front zu haben, die Truppen jenes Volkes, dessen Reid seit Jahren an der Arbeit war, uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben, um uns zu erdroffeln. Ihm haben wir diesen blutigen, ungeheuren Krieg zu verdanken. Darum, wennes jetzt gegen diesen Feind geht, übet Vergeltung gegen die feindliche Hinterlist für so viele schwere Opfer. Zeigt ihnen, daß die Deutschen nicht so leicht aus der Weltgeschichte zu streichen sind. Zeigt ihnen das durch deutsche Takte von ganz besonderer Art. Hier ist der Gegner, der der Wiederherstellung des Friedens am meisten im Wege steht. Drauf!“

Rupprecht.

Der Eindruck der belgischen Schlacht in Wien.

Wien, 27. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Der gestrige Bericht des deutschen Generalstabes über die Kriegslage an der Nordsee macht hier einen sehr guten Eindruck, da er von dem offensichtlichen Fortschreiten des deutschen Angriffs Kunde gibt und einen entscheidenden Erfolg auf diesem Teil des westlichen Kriegsschauplatzes in nicht langer Zeit erwarten läßt. Besonders freudig begrüßt wurde die Meldung, daß sich die englische Flotte vor den deutschen Geschützen schweren Kalibers zurückziehen mußte. Die Blätter heben diese Tatsache als außerordentlich wichtig in militärischer und politischer Beziehung hervor. Aus diesem Anlaß wird im allgemeinen das Eingreifen der Flotte von großer Stärke

Die Sünden der Väter.

(17. Fortsetzung.)

Der Barbier erkannte sofort, daß Adam Richter von einem Schlaganfall betroffen worden war und ordnete sofort Verbringung in das Bett an; selbstredend mußte der Arzt telegraphiert werden, da der Zustand des Kranken im höchsten Grade bedenklich erschien. Auf dem rasch herbeigeschafften Tragbahre trugen dann einige Männer den immer noch Bewußtlosen aus dem Saale, gefolgt von seiner Frau und Tochter, welche letztere sich verzweifelt geberdete, während Frau Christine mit zärtlichem Ernst ihr Trost zusprechen suchte.

Mit der heiteren Kirchweihstimmung war es vorbei. Unter sich flüsternd, sahen die Leute nach dem alten Richter hinüber, der zu dem Bürgermeister getreten war und leise auf diesen einsprach. Der Adam Richter hatte vor Jahren einen Mordversuch auf die Schwester Gerlach's schuldig gemacht und davon wußte niemand? Man sah sich zu. Einige der älteren Leute erinnerten sich allerdings, daß Richter zu der längst verstorbenen Gerlach in näheren Beziehungen gestanden hatte; die Hochzeit war aber nicht zustande gekommen, denn die Gerlach war in jungen Jahren gestorben und Richter hatte bald darauf seine erste Frau, Tochter des Richter, geheiratet. Was hatte Martin Gerlach dem Richter in das Ohr geflüstert? fragen sich die Leute. Niemand, auch die Nächststehenden nicht, hatten die wenigen Worte verstanden. Sie mußten von niederstimmernder Bedeutung gewesen sein, da sie imstande waren, den alle Zeit schlagfertigen Adam Richter, der doch sonst durch nichts verblüffen ließ, so plötzlich zu Boden zu werfen. Da mußte es wohl mit dem Mord-

versuch seine Richtigkeit haben, denn Martin Gerlach hatte doch auch von einem Gemeindefeld, einem Zettel von Richters Hand gesprochen, mit dem er seine Anschuldigung belegen wollte. Da käme ja der Ofenstube, falls er wieder hergestellt würde, am Ende noch vor die Geschworenen, denn in breiter Öffentlichkeit war die Sache zur Sprache gebracht worden, und der anwesende Bürgermeister war als Amtsperson verpflichtet, die Straftat der Behörde anzuzeigen. Oder war die Straftat als solche in der langen Zeit verjährt?

Diese Fragen wurden sofort in dem Kreise der gesetzten Leute erörtert, indes die tanzlustige Jugend mit mißvergnügten Gesichtern umherstand und nicht gerade freundliche Blicke auf den immer noch mit dem Bürgermeister diskutierenden Martin Gerlach warf. Warum mußte der Alte hier auf dem Tanzboden die alten Geschichten auskramen und den unerhörten Skandal schlagen? Was ging es sie, die lebenslustigen Burshen und Mädchen an, was vor zwanzig und mehr Jahren passiert war? Wäre er nur zu Hause geblieben, der Störenfried, wie er es die ganzen Jahre getan hatte! Gott sei Dank — er schien sich jetzt zu trollen!

In der Tat war Martin Gerlach an den Tisch zu seinen Kindern getreten und sagte so laut, daß es jedermann hören konnte:

„Ich hab getan, was ich tun muß — der Richter hat mich dazu gezwungen! Mir selbst un Eids, meine Kinder war ich's schuldig, daß ich die Sache vor alle Zeit zur Sprache gebracht hob! Kommt jetzt mir haam — auch Ihr werdet genug haben von dem Kerwenger!“

Und gefolgt von seinen beiden Kindern, schritt Martin Gerlach hoch aufgerichtet durch die Menge und verließ den Saal.

6. Die Nebenbuhler.

Nach der wochenlang herrschenden drückenden Hitze

schien sich jetzt endlich ein Witterungsumschlag vorzubereiten. Von Westen her zogen in dichten Geschwadern graue Wolkengebilde über das romantische Bergland und tausende Windstöße fuhren durch die Wipfel der Waldbäume eine Menge schon herbstlich gelb gewordener Blätter durch die Luft wirbelnd. Die entfernteren Höhenzüge verschwammen schon in grauem Dunste, durch welchen es zuweilen hell aufblitzte, ein Zeichen, daß in der Ferne Gewitter niedergingen. Wie halb verlorenes Räderrollen klang es von dort von Zeit zu Zeit herüber und einem erquickenden Hauche war die während des Tages über der Gegend lastende Schwüle gewichen.

Der einsame Wanderer, welcher auf abgelegenen Waldpfaden rüstig dahinschritt, schien so in seine Gedanken vertieft, daß er dem immer näher heranziehenden Gewitter keine Beachtung schenkte. Erst als er die Höhe einer Berggruppe erreicht hatte, von welcher sich ein freier Überblick bot und weit drüber über dem breiten Rücken der „hohen Kanzel“ ein zackiger Blitzstrahl durch das graue Wolkenmeer fuhr, dem nach einer Weile ein drohendes Murren folgte wurde er aufmerksam und marmelte vor sich hin:

„Des hätt auch noch zwaa Stund warte könn, bis ich an der Station gewese war — da komm ich scheins dich hinein! Do muß ich mache, daß ich an die Jagdhütt am Buhndel komme — dort kann ich die ärgste Schütt abwarten!“

(Fortsetzung folgt.)

Öffentlicher Wetterdienst.

Wetterausichten für Freitag, den 30. Oktober.

Trübe mit Regenfällen bei vorherrschend nordöstlichen Winden.

die Operationen der Landarmeen als eines der interessantesten Ereignisse in dem gegenwärtigen Völkerringen bezeichnet und von den meisten Blättern eingehend gewürdigt.

Die Kämpfe in Serbien.

B u d a p e s t, 27. Okt. (Str. Frlst.) In den letzten Tagen ist es, wie schon kurz gemeldet, auf dem Gebiete zwischen Save und Drina zu größeren Kämpfen zwischen unseren Truppen und den Serben gekommen. Die Kämpfe endeten mit dem völligen Siege der Unserigen, welche vom ganzen Gebiete im Nordwesten von Serbien zwischen Save und Drina Besitz ergriffen. Die Serben wurden unter großen Verlusten zurückgedrängt und sind jetzt von unseren Truppen, welche 600 Gefangene machten und alle Ortschaften am Laufe der Save und Drina, darunter Sasavica, Klein-Mitrowiza und Nocaj besetzten, halbkreisförmig umringt.

W i e n, 27. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird gemeldet: Die auf Romanja-Planina geschlagenen serbisch-montenegrinischen Kräfte wurden nach viertägiger, unausgesetzter Verfolgung bei Wisegrad und Goradze über die Drina zurückgedrängt. Unsere Truppen erbeuteten hierbei in einer Schube bei Janst Jenica viel Infanterie- und Artilleriemunition und eroberten in Nachhutkämpfen auf der Linie Veliko-Brod-Bracevica Maschinengewehre und Gebirgsgechütze. Ostbosnien ist hiermit bis an die Drina vom Gegner gesäubert. An demselben Tage, an dem die Serben und Montenegriner über die Drina zurückgedrängt wurden, errangen auch unsere in Serbien stehenden Truppen einen namhaften Erfolg. Zwei feindliche Stellungen wurden bei Ravnja in Macoa im Sturm genommen; hierbei wurden vier Maschinengewehre, 600 Gewehre und Bomben erbeutet, sowie viele Gefangene gemacht.

P o t t o r e i, Feldzeugmeister.

Abreise der Juden aus Warschau.

M a i l a n d, 27. Okt. (Str. Frlst.) Ein Warschauer Brief des „Secolo“ meldet, die jüdische Bevölkerung sei größtenteils aus Furcht vor einem Pogrom geflohen. Die Juden seien der Spionage für die Deutschen beschuldigt worden. Sie sandten eine Deputation zum Militärgouverneur von Turbin, Polizeidirektor Mayer, und erhielten die Zusicherung energischen Schutzes. Sie zogen es aber trotzdem vor, in großen Scharen abzureisen.

Das Recht der Schwachen.

(Eine Vorlesung zu Semesterbeginn im Herbst 1914.)

Von Dr. Kurt Wolzendorff.

Privatdozent für Staatsrecht an der Universität Marburg.

Meine Herren! Lassen Sie uns Klarheit suchen über unsere Aufgabe, über unsere Lage. Bekennen wir, daß uns das Gefühl bedrückt, nicht haben mit hinauszuziehen zu können. Es ist ein Recht des kranken Herzens, sich durch Weichte zu erleichtern. Und wir alle sind kranken Herzens, die wir in mannbarem Alter daheimbleiben müssen. Wir wollen es eingestehen, daß wir darunter leiden. Aber nicht stehenbleiben dürfen wir dabei. Wir müssen uns klar werden über das, was wir nicht können und deshalb nicht dürfen, und das, was wir können und deshalb müssen.

Es ist nicht wahr, daß wir eine Pflicht versäumen; wir tun unsere Pflicht, wenn wir zu Hause bleiben. Gewiß, schmerzhaft ist es für jeden, der ein deutsches Herz im Leibe hat, nicht dabei sein zu können, wo jetzt jeder Waffenfähige hingehört. Und ein viel köstlicheres Los ist es, mit einer Kugel in der Brust dahinzusinken auf dem Felde der Ehre im Rausch des Opfermutes, als in der Nüchternheit des bürgerlichen Existenzkampfes sich langsam aufzureiben im, vielleicht nie erfüllbaren, Streben nach einem ideellen Lebensgehalt. Aber darauf kommt es jetzt gar nicht an, wozu das Empfinden drängt, sondern nur darauf, was die Pflicht verlangt. Menschentum ist es, wenn ein Dichter — ich glaube, es ist Dostojewski — sagt, Sinn des Krieges sei nicht zu töten,

sondern zu opfern. Der General, der danach handeln würde, käme vor ein Kriegsgericht. Unter möglichster Erhaltung unserer der Gesamtheit gehörenden Kräfte den Feind zu vernichten suchen, ist Pflicht. Heillos seihte Hintertreppenromantik ist die Geschichte von dem Kriegsfreiwilligen, der, wegen zu schmaler Brust zurückgewiesen, erklärt: „Für eine Kugel ist meine Brust breit genug.“ Das ist das Denken eines unreifen Knaben, brav, sehr brav, aber ganz verkehrt. Dafür ist die Soldatenbrust nicht da, um durchgeschossen zu werden, sondern um auf tagelangem Marsch auf staubiger Straße mit dem Tornister auf dem Rücken, nach raschem Sprung auf schwerem Boden von Stellung zu Stellung, im Rasen der Schlacht noch den ruhigen Atem zu geben zu sicherem Zielen. Wer das nicht kann, ist eben nicht waffenfähig und muß den Mut haben, sich das zu sagen. Wenn beim ersten Gewaltmarsch in glühender Sonne das Herz versagt, wer im ersten herbstlichen Wind an der Ruhr erkrankt, wer in erster kalter Nachtwacht einen Bronchialkatarrh sich zuzieht, der ist nur ein Schädling in der Truppe; wieviel mehr noch — bei aller Begeisterung — der nervöse Schwächling, der in einer Sinnestäuschung durch eine Falschmeldung tausendfach mehr Leben gefährden kann, als je das Opfer des Seins zu nützen vermag. Die Gesinnung kann keine Kraft ersehen. Kraftlosigkeit ist aber im Kampfe Wehrlosigkeit. Das ist sehr hart für uns, die wir nicht waffenfähig, das heißt: schwach sind. Aber gerade deshalb müssen wir gerade die Seelenstärke haben, uns darüber klar zu werden.

Solche Selbsterkenntnis ist unsere Pflicht. Denn der Dienst des Vaterlandes ist Zweck für sich, nicht Zweck für unser Bedürfnis nach Befriedigung unseres Leistungsbewußtseins. Im Gegenteil, das Bedürfnis unseres geistigen Ich dem der Gesamtheit unterzuordnen, ist Pflicht. Ihre erste Forderung daher: erkenne, wozu du untüchtig bist, und laß das; erkenne, wozu du tüchtig bist, und tu das!

Wer nicht durch eigene Schuld waffenunfähig ist, braucht nicht beschämt zur Seite zu stehen, weil er dem Vaterland jetzt nicht den Dienst leisten kann, dessen er am unmittelbarsten bedarf, dessen Erfüllung jetzt am sichersten zu Tage tritt — wenn er nur die Dienste leistet, die er leisten kann. Und so unendlich vieler Dienste bedarf die Gesamtheit gerade von uns Zurückgebliebenen, da fast alle unsere Altersgenossen draußen sind. Die Maschine des Wirtschafts- und Staatslebens, die den Panzer unseres Heeres schützt, aber deren belebender Kraft er auch bedarf, muß weiterlaufen, und es sind viele fleißige Hände nötig, um das Räderwerk in Schwung zu halten, von dessen Maschinisten so viele draußen sind. Freilich ist es nüchtern — wie mir kürzlich ein Freund über seine Amtspflicht klagte —, im Dienste der Steuerverwaltung den Mitbürgern auf den Beutel zu sehen, statt Schulter an Schulter mit den Volksgenossen gegen den gemeinsamen Feind zu stehen. Gewiß schneidet es mir das Herz ab, im dumpfen Hörsaal Ihnen, die auch waffenunfähig sind, über das Volkstheer, seine staatsrechtlichen Grundgedanken, seine ethischen Triebkräfte zu sprechen, statt selbst in seinen Reihen über das Schlachtfeld stürmen zu können. Und ebenso bitter ist es anderen, Cäsars bellum gallicum vor den Schulknaben, statt in der Wirklichkeit unseren gallischen Krieg vor dem Feinde exerzieren zu müssen, oder in der Krankstube Erscheinungen der Altersschwäche zu bekämpfen, statt im Feldlazarett die Wunden der tüchtigsten Jungmannschaft zu verbinden. Aber der sittliche Grundgedanke unseres Staates verlangt Sorge für die Schwachen, die Erhaltung des Staates verlangt die Heranbildung unserer Jugend, seine Existenz verlangt die Sicherung seiner Einkünfte. Das Staatsinteresse erfordert, daß der Bürger seinen Platz im Wirtschaftsleben ausfüllt, dieser Platz muß aber gefestigt sein durch das sichere Funktionieren der Staatsmaschine, damit der Bürger auf ihm ausharre. Der künftige Beamte, der künftige erwerbende Bürger muß in der Schule, auf der Hochschule lernen, daß mit dem begeisterten Lesen der Siegesdepeschen nicht genug getan ist, daß es eine stille, anspruchslose Pflicht

gibt, geistige, sittliche Kräfte zu sammeln, zu keinem anderen Gewinn — als reif zu werden zur endlichen Pflicht gegenüber der Gesamtheit.

Hier liegt die allgemeine und große — und mit jedem Tage der Fortdauer des Krieges wichtiger und schwieriger werdende — Aufgabe aller Gebildeten, nicht nur der Lehrer in Klassenzimmer und Hörsaal: unermüdlich durch Wort und Tat der psychisch so leicht ins Wanken zu bringenden Menge des Volkes vor Augen zu halten, daß das Interesse der Gesamtheit die Pflichten des Alltags immer aufrecht erhält, ja sogar steigert. Und viel weiter geht diese Aufgabe der Gebildeten: die Idee der Pflicht gegenüber der Gesamtheit zu pflegen für die schweren Tage, die noch kommen werden, damit unser Volk an dieser Idee erstarke und sich weiterentwickle, um neue Kräfte ansetzen zu können für all die Lebenskraft, die jetzt auf den Schlachtfeldern verblutet. Denn diese Idee ist ja nur, was unsere Stärke in diesem Kriege ausmacht und unbedingt erhalten werden muß. Ihre Pflege ist ein sittliches Ziel. Gleichgültig ist es dabei, auf welchem gedanklichen Weg wir zu ihm kommen. Wir müssen die Mittel zu seiner Erreichung nehmen, wo wir sie in unserem Gemeinwesen finden, in religiösen, philosophischen, sozialen, rechtlichen Gedankentreiben, das ist gleich, „alles strebe zum Ganzen“. Tatsächlich finden wir sie ja in fast allen Erscheinungen unseres Gemeinlebens und können daran anknüpfen: an die christliche Lehre der Zurücksetzung des Egoismus wie an den in wichtigen Einrichtungen unseres Staatsrechtes fortlebenden alten deutschen Rechtsgedanken der genossenschaftlichen Bindung des Rechts an die Pflicht, an die für die Gesamtheit wirkende Volksschule wie an die alle Zweige des wissenschaftlichen Strebens einer Einheit eingliedernden universitas litterarum, an die korporative Idee der Studentenverbindung wie an die Organisation der Arbeiterschaft, an die Hierarchie der Kirche wie an die technische Gliederung des modernen Wirtschaftslebens. Den gemeinsamen inneren Kern, der überall vorhanden ist in der Idee der Unterordnung des Einzelinteresses unter die Pflicht gegenüber der Gesamtheit, herauszuholen aus der oft fremdartigen Schale, das ist die Aufgabe. Zu ihrer Erfüllung ist die Zeit jetzt mehr geeignet denn je und ihrer braucht sich der, der ihr nach seinen Kräften dient, nicht zu schämen.

Darum, Kommilitonen, Augen auf, wir haben eine Pflicht gegenüber der Gesamtheit! Kopf hoch, sie gibt uns, wenn wir ihr alle Kräfte weihen, das Recht, unseren Brüdern, die ins Feld ziehen, die verwundet heimkehren, frei ins Auge zu sehen: wir hüten getreu das Gut, zu dessen Verteidigung Ihr das Leben einsetzt!

Deutschland.

Berlin, 28. Oktober.

— Zu der Erkrankung des Generalstabschefs v. Moltke schreibt die „Vossische Zeitung“: Der deutsche Generalstabschef General v. Moltke hatte beim Kriegsausbruch eine Kur in Karlsbad unterbrechen müssen, die er wegen seines Leber- und Gallenleidens hat sich das Unter den Anstrengungen des Feldzuges hat sich das Leiden zeitweilig verschlimmert, so daß er jetzt die Stelle des Chefs des Feldheeres dem Kriegsminister General v. Falkenhayn übergeben hat. Daß das Leiden des Generalstabschefs nicht von sehr ernster Natur ist und bald wieder behoben sein wird, geht schon daraus hervor, daß er im Hauptquartier geblieben ist. Es ist deshalb auch immer möglich seinen bewährten Rat einzuholen. — General v. Falkenhayn ist ein alter Generalstabler, der sowohl dem Generalstabe als auch dem Truppengeneralstabe lange Zeit angehört. Er war Generalstabsoffizier beim Expeditionskorps in China, dann Chef des Generalstabes beim 16. Armeekorps in Metz und beim 4. Armeekorps in Magdeburg gewesen. (Str. Bln.)

— M ü n c h e n, 27. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Korrespondenz Hoffmann“ teilt mit: Der Kaiser hat

Charakter zu verleihen. Tom, der Gartner, war taubstumm und von riesigem Wuchs. Seine finsternen Augen, sein gottiger Bart und seine plumpen Hände verließen all den Neugierigen nichts Outes, die gern einen Blick über die Mauer oder durchs offene Tor geworfen hätten. Seinem kleinen Herrn war er treu ergeben und mit ihm konnte er sich durch Blicke so leicht verständigen, daß er Sprache und Gehör kaum vermisste.

Der Apotheker verkehrte mit keinem Menschen außerhalb seiner Bestimmung und beschäftigte sich, wie Dora, die Tochter der Frau Lang, den Bloties vertraute, nur mit seinen Tieren und Pflanzen. Zuweilen sah man ihn in dem vom taubstummen Tom geruderten Boot über den See fahren, wo er an einsamen Uferstellen zu fischen schien, aber gewöhnlich hatte noch kein Burgstaller mit ihm. Einmal hatte der Rektor ihn brieflich gebeten, er möge einen Beitrag für die Hinterbliebenen eines verunglückten Dachdeckers zeichnen. Dr. Kruse setzte seinen Namen nicht auf die Sammelliste, legte aber einen Hundertmarkschein hinein und sandte Dora und Geld mit der Frau Lang zurück.

Der Rektor sann über die Beweggründe nach, die den blickigen Sonderling zum Entschluß gebracht haben mochten, das Leben eines Einsiedlers zu führen, bis ihn ein seltsames Geräusch ablenkte. Ausblinzelnd erkannte er die zum Schloß hinaufführende Platanenallee. Der nächtliche Raufrost hatte die Blätter der hochstrebenden Bäume goldgelb und rotlich gefärbt und es lag noch feiner Morgenwind darauf. Man löste darüber den See streifende Morgenwind die wellgewordenen ab und die Felsen auf den Fahrweg und den im Tau glühenden Rasen. Das leise Aufschlagen der bunten Blätter verführte die Natur ihn geheimnisvolles Flüstern. Vielleicht wollte die Natur ihn ermahnen, auf die em verhängnisvollen Gänge noch einmal rückwärts zu blicken.

Seiner schwermütigen Stimmung nachgebend, rief er die Erinnerung an seine Knabenzeit nach. Perlonen und Erlebnisse glitten in fahlen, verschwommenen Bildern an ihm vorüber. Da erschien ihm zuerst seine Mutter, deren bleiches Gesicht für ihn von der Glorie der Märtyrerin umleuchtet war. Wie oft hatte er als Knabe ihre dunklen Augen in Tränen gesehen und wie oft hatte er ihr Leid

Der Verwalter.

Roman von Rudolf Eichö.

(5. Fortsetzung.)

Der Rektor küßte sie auf die Stirn und sagte leise: „Du liebes, hochherziges Kind! Ach, wenn deine Mutter dir doch gliche!“ — Er sprang auf und schüttelte den Kopf, als wollte er alle Sorgen und sentimentalen Regungen von sich abwerfen. „Ja, du hast recht! Wir müssen beherzt dem kommenden Sturme entgegenstehen! In dir wenigstens besitze ich einen treuen Kameraden, und dies Bewußtsein macht mich ruhig. Schlaf wohl, mein Kind! Hoffentlich kann auch ich während einiger Stunden der Nacht die peinlichen Erlebnisse dieses Tages und die drohende Gefahr des nächsten vergeffen.“

3. Kapitel.

Des Rektors Hoffnung erfüllte sich nicht. Der Schlaf blieb während der Nacht seinem Lager fern, eine wilde Flucht von Gedanken und Befürchtungen brachte sein Gehirn und Blut in Fieberhitze. Erst als der Morgen graute, schlummerte er ein. Aber auch in seine Träume hinein stahlen sich, drohenden Gespenstern gleich, Bilder der Vergangenheit und Zukunft. Beim Erwachen war sein Kopf schwer und in trüber Stimmung trank er in Gesellschaft seiner Töchter Kaffee. Seine Frau hatte ihm in klagendem Tone versichert, daß sie unfähig sei, sich zu erheben; die schrecklichen Vorgänge des vergangenen Tages hätten sie völlig zerschmettert. Jauchen, das diese mütterliche Klage mitangehört hatte, bemerkte gleich darauf gegen Claire: „Mama ist immer zerschmettert, wenn sie sich vom weichen Bett nicht trennen mag.“ Es tat Dr. Kuhl wohl, als ihn beim Antritt seines schweren Ganges nach Schloß Burgholm Claire durch den Vorgarten begleitete. „Sei furchtlos und stolz, Papa“, sagte sie. „Wer der Wahrheit dient, braucht die Mächtigen nicht zu fürchten!“

In der Nacht war der erste Reiz gefallen und als der Rektor die Landstraße hinter sich hatte und zum Ufer des Niedsees hinüberblickte, sah er, daß auf den Wassern Morgennebel mit der Sonne ranaen. Auf das rinnende

Wasser im ersten Platanen, sagte er: „Ein Bild des Wahrheitskampfes! Wie lange mag es noch dauern, bis das Licht der Erkenntnis sich durchringt und die Nebel des Vorurteils, der Lüge und des Wahnglaubens zerrinnen?“

Bei dieser bangen Frage fiel sein Blick auf ein hohes Gartentor, auf dessen Bogen sich die üppigen, fast grünen Laubmassen zweier Prachtexemplare der asiatischen Felsenpflanze senkten, die der Volksmund als Götterbäume bezeichnet. Die Baumwipfel überragten das Dach eines Landhauses, dessen Fassade sich hinter den Bäumen versteckte.

Für die Dorfbewohner hatte dies Haus den Reiz des Geheimnisvollen. Um seiner seltsamen Bewohner willen nannte man es das Narrenhaus. Es gibt ja Türen genug, die das, was ihnen seltsam oder unbegreiflich erscheint, als „verrückt“ bezeichnen. Ruhl erinnerte sich, daß der Besitzer, ein kleiner, verwachsender Apotheker im Alter von etwa fünfzig Jahren, fast gleichzeitig mit ihm nach Burgstall gekommen war und daselbst einen, zwischen dem Dorf und dem Park des Grafen gelegenen, kleinen und verwahrlosten Bauernhof angekauft hatte, der einer Witwe namens Lang gehörte. Der blickige Käufer, Dr. Kruse, hatte seine in einer großen Handelsstadt belegene Apotheke verkauft und den Langschen Hof in einen Landhuf besonderer Art verwandelt, den er mit hohen Mauern umgab. Man wußte im Dorf, daß dessen einstöckiges Haus kleine Annehmlichkeiten hatte, in denen Dr. Kruse allerlei Getier, wie Hunde, Ziervögel, Tauben, einen Pong und Esel hielt. Das Ackerland und die Wiese des Hofes hatte er in einen Park mit Karpenteich verwandeln lassen und an den Teich schloß sich ein Aquarium. Mehr war über das Innere des „Narrenhauses“ nicht bekannt geworden, nur hatte es den Anschein, daß die Anpflanzungen im Laufe von einigen Jahren wohl gediehen waren, denn grüne Baumwipfel reichten sich über die Mauern der Bestimmung.

Frau Lang, die frühere Besitzerin des stark verschuldeten Hofes, war von Dr. Kruse als „Wirtschafterin“ angenommen worden. Sie besaß ein Töchterchen, das in dem stillen Landhaus wohl gedieh, aber gleich nach der Konfirmation bei Plottes in Dienst trat, weil ihr das Leben im „Narrenhaus“ zu einseitig war. Ein dritter Bewohner des einsamen Hauses war besonders dazu angetan, ihm einen unheimlichen

Spendet Wollfachen für unsere Soldaten im Felde!

Wien, 29. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Amlich wird verlautbart am 28. Oktober mittags: In Galizien ereignete sich auch gestern nichts Wesentliches. Auf beiden Seiten der Front haben sich die Gegner eingegraben. Unsere schweren Geschütze vernichteten mehrere feindliche Batterien.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs v. Höfer.

Mailand, 29. Okt. (Str. Frst.) Die „Stampa“ meldet: Englische Kriegsschiffe hielten das dem Lloyd Sabauda gehörige Schiff „Regina d'Italia“, das von Amerika nach Genua unterwegs war an und schleppten es wegen angeblichen Konterbandenverdachts nach Gibraltar. — Nach einer weiteren Meldung schleppten die Engländer auch den Dampfer „Duca di Genova“ von Beloce wegen Konterbandenverdachts nach Gibraltar.

Kopenhagen, 29. Okt. (Str. Bln.) Eine Meldung aus Paris besagt, die Schlacht in der Linie Dixmuiden-Nieuport stellt sich als die blutigste, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Die Kämpfe schwanken tagelang hin und her. Einzelne Dörfer und Brücken wurden nicht weniger als 8 mal erobert und wieder zurückerobert. Jedesmal unter furchtbaren Verlusten auf beiden Seiten. Des Nachts ringt man im Nahkampf. Auch gewaltige Artilleriekämpfe verursachen Verluste, wie man sie bisher als undenkbar angesehen hatte. Die Deutschen führen unter Todesverachtung immer wieder neue Abteilungen ins Feuer. Bei Nieuport wurde der Seekampf fortgesetzt.

Rotterdam, 29. Okt. (Str. Bln.) In England angelommene Nachrichten berichten über eine beunruhigende Ausdehnung des Aufstandes in Südafrika. Die englischen Blätter hoffen, daß es sich mehr um einen Bürgerkrieg als um eine Bewegung zur Losreißung von England handelt. Die englische Zensur hatte bisher alle diese Meldungen über die Aufstandsbewegung in Afrika unterdrückt. Aber der Ernst der Lage scheint nunmehr die Veröffentlichung notwendig zu machen.

Der Hochverratsprozess in Sarajewo.

Sarajewo, 28. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Im Hochverratsprozess ist folgendes Urteil gefällt worden: Die Angeklagten Jitsch, Welko Tschubrilowitsch, Redo Kerowitsch, Jowanowitsch und Milowitsch wurden zum Tode durch den Strang verurteilt. Mitar Kerowitsch wurde zu lebenslänglichem schwerem Kerker, Princip, Tschubrilowitsch und Grabeski zu 20 Jahren, Baso Tschubrilowitsch zu 16 Jahren, Popowitsch zu 13 Jahren, Kranjowitsch und Gjulkitsch zu 10 Jahren, Stjepanowitsch zu 7 Jahren, Zagorak und Perin zu 3 Jahren schwerem Kerker verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

Internierung der Deutschen und Österreicher in Ägypten.

London, 29. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die Zeitungen melden: Die ägyptischen Behörden haben beschlossen, alle Deutschen und Österreicher dienstpfligtigen Alters zu internieren. Die Bewegungsfreiheit der übrigen soll noch mehr beschränkt werden.

Verlustlisten

Infanterie-Regiment Nr. 81. — Frankfurt.
Musketier Theodor Schröder aus Merkenbach verm., Wilhelm Bremser aus Limburg lv., Friedrich Roos aus Okerod schwerm.

Infanterie-Regiment Nr. 87. — Mainz.
Reservist Ludwig Schwarz aus Gutenacker, Unterlahn-kreis lv., Adolf Müller 1r aus Birkenbach verm., Anton Urban aus Haintchen lv.

Reserve-Dräger-Regiment Nr. 4. — Hanau.
Dräger Jakob Raps aus Wehlar verm., Heinrich Wolf aus Allendorf, Nr. Wehlar verm., Gustav Martin aus Eifenroth, Dillkreis verm., Peter Burggraf aus Gehrn verm.

Feldpostbriefpapier

als Feldpostbrief
unseren Soldaten ins Feld zu schicken (enthält 5 Briefbogen, 5 Kuverts und 5 Feldpostkarten), Preis 10 Pfg., zu haben in der
Buchhandlung G. Zipper G. m. b. H.

Spendet Wollfachen für unsere Soldaten im Felde!

Geschäftsbücher,

Notizbücher, Quittungs- und Kontobücher,
Nachschub = Notes, Hefte und Briefstaschen
noch vorrätig in

Hugo Zipper's Buchhandlung, G. m. b. H.



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 20. August 1914 bei Biedersdorf im Alter von 23 Jahren unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Musketier Karl Erbe

und wurde auch daselbst beerdigt.

In tiefem Schmerz:

die trauernde Familie Steiger Erbe.

Ahausen, Aulenhause, Oberneisen, München, 19. Okt. 1914.

Nutzholz-Verkauf.

Die nachstehend aufgeführten, im Wirtschaftsjahr 1914/15 im hiesigen Gemeindefeld anfallenden Nutzholzmengen, sollen im Submissionswege, unter Zugrundelegung der für die Königl. preussischen Staatswaldungen geltenden Bedingungen vor dem Einschlage verkauft werden:

A Buchen.

- Los 1 ca. 100 Festm. Stämme von 30 cm Mittendurchmesser aufwärts
" 2 ca. 200 Festm. Schwellenholz 1r u. 2r Klasse.

B Tannenstämme 1r—4r Klasse (meist schlankes Bauholz)

und Tannenstangen 1r—3r Klasse

- Los 1 Distr. 71 Schläge (westlich der Straße ca. 140 Festm. Stämme
" 2 Distr. 74 Schläge östlich der Straße ca. 190 Festm. Stämme,
" 3 Distr. 76 und 79 Schläge östlich der Straße ca. 35 Festm. Stämme,
" 4 Distr. 3 Hohlstruth ca. 120 Festm. Stangen 1r—3r Klasse,
" 5 Distr. 11 Hohlstruth ca. 200 Festm. Stangen 1r—3r Klasse (mit etwas Stammholz).

Die Gebote können sich auf einzelne Lose sowie auf das ganze Quantum erstrecken, auch innerhalb der einzelnen Lose auf einzelne Klassen.

Klasseneinteilung der Stämme: 1. Klasse über 2,00 Festm., 2. Klasse über 1,00 bis 2,00 Festm., 3. Klasse über 0,50 bis 1,00 Festm., 4. Klasse bis zu 0,50 Festm.

Schriftliche Gebote, mit der Aufschrift „Holzsubmision“ wolle man bis Samstag den 7. November d. J., nachmittags 2 Uhr, bei der unterzeichneten Stelle einreichen, wofür selbst alsdann die Eröffnung erfolgt.

Zuschlag vorbehalten.

Weilminster, 24. Oktober 1914.

Bürgermeisteramt

Nassauischer Landes-Kalender

empfiehlt

H. Zippers Buchhandlung, G. m. b. H.

Nassauische Landesbank.

Der Verkauf von 4% Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank Buchstabe Z erfolgt bis auf weiteres zum Kurse von 97% provisionsfrei. Ferner geben wir an unseren Kassen 5% Deutsche Reichsanleihen (Kriegsanleihen) zum Zeichnungskurs von 97,50% zuzüglich einer Provision von 0,15% ab, wenn sich der Käufer einer einjährigen Sperre unterwirft und während dieser Zeit die Papiere bei der Nassauischen Landesbank hinterlegt.

Wiesbaden, den 28. Oktober 1914.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Bestellungen auf das „Weilburger Tageblatt“ (Anzeiger für Weilburg und Umgegend) für die Monate November und Dezember

werden von den Postanstalten und Landbriefträgern, sowie von unseren Trägern in Ahausen, Allendorf, Almenau, Bernbach, Cubach, Drommershausen, Ernsthausen, Gaudernbach, Hasselbach, Hecholzhausen, Hirschhausen, Kirschhofen, Löhndorf, Merenberg, Niedershausen, Odersbach, Philippstein, Seelbach, Selters, Waldhausen, Weinbach, Weilminster, Weyer, Wirbelau und Weilburg stets entgegengenommen.

Die Expedition.

Spendet Wollfachen für unsere Soldaten im Felde!

Von morgen Freitag
8 Uhr an

Schweinefleisch

das Pfd. zu 70 u. 75 Pf. bei
Louis Schönwetter,
Vorstadt.

Junges Mädchen

fürs Geschäft sucht
Sermann Michel.
Das selbe muß auch etwas
nähen können.

Junges Mädchen sucht
tagsüber Beschäftigung.
Zu erfrag. in d. Exp. u. 799.

Schön möbliertes Zimmer
mögl. mit Pension gesucht.
Off. u. H. S. 798 an die Exp.

Lampenschirme

Buchhandlung G. Zipper G. m. b. H.

Rotes Kreuz.

An die Abteilung III zur Sammlung für
Liebesgaben für die Feldtruppen

sind weiter eingegangen:

Durch Hrl. v. Hobe von Frau Keller Soden, Zilberberg Köpshölle, Stauchen, Frau Philipp Fritsch Stauchen, Frau Wirbelauer Leibbinden, Hrl. Weidner Karten, Zigarrenspitzen, Leibbinden, Tabak, Hng. Ohrenschützer, Waschlappen, Seife, Frau Möhn, Soden, Hofen, Knie- und Halswärmer.

Durch Hrl. Kemp von Frau J. Rudes in Hirschberg, Konserven, kondensierte Milch, Seife, Zigarren, Zucker, Stauchen, Köpshölle, Unterleider, Hng. Soden, Stauchen, Frau H. Engelmann Soden, Stauchen, Leibbinden, Schokolade, Diesel Schmidt Soden, Emmi Friedrich Soden, Frau Schlesinger in Ahausen Schokolade, Pfeffermülinz, Suppenwürfel, Tee.

Durch Herrn Bongard von Frauen, Jungfrauen und Schülerinnen in Elterhausen durch Herrn Lehrer Reiner Soden, Leibbinden, Stauchen, vom Frauenverein in Weyer Hemden, Bettlucher, Soden, Handtücher.

Durch D. Dreyfus von Frau Planer Schokolade, Tee, Soden, Emma Körner Soden, Wilh. Becker Tabak, Frau Wilhelmine Staudt und Frau Friedr. Gath in Hirschhausen Hemden, von Frauen, Jungfrauen und Kinder in Ernsthausen Soden, Stauchen, von der Gemeinde meinde Ahausen Soden, Stauchen, von der Gemeinde Niedershausen Leibbinden von der Gemeinde Niedershausen, von der Industrieschule Soden, Stauchen, Leibbinden, Geschwister Jettel Hemden, Soden, Stauchen, Unterhosen, Unterjacken, Ohrenschützer, Leibbinden, Frau Braumann Hemden, Frau Bierbrauer, Unterhosen, Stauchen, Leibbinden, Taschentücher, Kerzen, Seife, Herr Debes Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Kopfwärmer, Kniwärmer, Soden, Stauchen, Diesel Herz Waschlappen, Stauchen, Frau Brädel Unterjacken, Frau Emma Moser Hemden, Unterjacken, Unterhosen, Ohrenschützer, Frau Wille Hemden, Soden, Stauchen, Emma Bachmann Soden, Leibbinden, Herrn Bäcker Schönwetter Zigarren, Kautabak, Zigaretten, Soden, Stauchen, Unterhosen, Rets, Zwiebel, Hrl. Emma Cornelius in Hirschhausen Soden, Stauchen, Frau Jonas Soden, Stauchen, G. u. H. 10 Markt für Hemden, Frau Krell Handschuhe, Friederike Herz Leibbinden, Stauchen, von der Gemeinde Altkirchen Soden, Stauchen, Hemden, Unterhosen, Hng. August Müller Ahausenweg Fußlappen, Strümpfe, Hemden, träger, Taschentücher, Halstücher, Unterhosen, Hemden, Frau Phil. Schmidt Soden, Fußlappen, Cognat, Hrl. Frau Rentmeister Klein Zigarren, Tabak, Zungenstücke, Auguste und Alice Rothschild Leibbinden, von Frauen, Soden, Katalo, Zwiebel, Rets, Kerzen, von Frauen, Jungfrauen und Kindern durch Herrn Lehrer in Wirbelau Soden, Stauchen, von der Gemeinde Weinbach durch Frau Ketter Hemden, Soden, Stauchen, Frau H. Weidner Leibbinden, Decken, Fußlappen, Wams, Frau H. Weidner, berg Kognat, Frau Postschaffner Heinz Hemden, Unterhosen, Soden, Stauchen, Taschentücher, Hrl. Charlotte Emilius Soden, Stauchen.

Um weitere gültige Gaben bittet namens der Abteilung.

D. Dreyfus.

Quittungs-Bücher für Invalidenkarten

20 Pfg. in fester Decke vorrätig bei
H. Zipper's Buchhandlung, G. m. b. H.

Spendet Wollfachen für unsere Soldaten im Felde!